

Sabine Bobert-Stützel

### **Konventionell oder experimentell?**

Formen der Verkündigung im Internet. Ein Kommentar zu  
„www.webandacht.de“

Formbestimmungen enthalten schon immer Kriterien, anhand derer sie entwickelt werden. Insofern spreche ich zugleich über Kriterien, wenn ich über 'Formen der Verkündigung im Internet' rede. 'Verkündigung im Internet' unterliegt zugleich einem Bündel unterschiedlicher Kriterien. Das macht sie schwierig und anspruchsvoll. Daraus resultieren größere Anstrengungen im Vergleich zur Kanzelrede. Dort regieren bislang einseitig theologische Kriterien. Verkündigung im Internet ist konfliktreich, da wir hier neben theologischen auch medienförmigen Ansprüchen genügen müssen. Eine Medientheologie, die theologische Implikationen zeitgenössischer Medien reflektiert, und die schon fähig wäre, auch im Konkreten zu orientieren, steckt erst in den Kinderschuhen.

Gestatten Sie mir, mich der Frage nach internetgemäßen Formen kirchlicher Verkündigung aus der kirchlichen Medienhistorie anzunähern. Denn hier finden sich Analogien, die Hinweise geben auf Chancen, aber auch auf Fehler im kirchlichen Medienengagement.<sup>1</sup> Seit 1900 war der *Kinofilm* auf dem Weg zum Massenmedium. Erst um 1990 fingen umfassende theologische Untersuchungen zu theologischen Implikationen des Kinos an. Die theologische Filmarbeit, die glücklicherweise schon um 1930 einsetzte, nutzte den Kinofilm inhaltlich ausschließlich zur kirchlichen Selbstdarstellung. Allerdings besann sich die Kirche bald darauf, professionelle Unternehmen oder freischaffende Produzenten zur Auftragsarbeit heranzuziehen. Es gab aber auch rein kirchliche Produktionen. - Das *Radio*, das um 1920 zum Massenmedium wurde, schien der Kirche von vornherein attraktiv. Offenkundig sah man hier nur geringe Transferschwierigkeiten. Es schien medial nur geringfügige Änderungen zu erzwingen. Schließlich ging es hier doch auch nur um Sprechen und Hören? Allein die Konkurrenz zu den Real-Life-Gottesdiensten machte Angst. Nicht aus medialen, sondern aus theologischen Gründen wurden die Andachten für das Radio modifiziert. Ansonsten behielten sie weitgehend ihre innerkirchliche Gestalt. Verkündigung blieb konventionell. Nur Theologen wie Jochen Klepper, Rundfunkbeauftragter beim Breslauer Rundfunk, fragten erstmals ernsthaft nach der „Kunst des Rundfunks“ und der „Funkästhetik“, die das Radio hervorbringe. Und er untersuchte die „Verabsolutierung des Wortes“ im Hörspiel näher und verwies auf Spezialisierungs- und Individualisierungstendenzen, die der Funk fördere.<sup>2</sup>

Das 'Wort zum Sonntag' im *Fernsehen* ist seit der Untersuchung von Ruth Ayaß 1997 zwar etwas mediengerechter getrimmt worden und experimentiert

---

<sup>1</sup> Vgl. zum folgenden die historische Darstellung von Axel Schwanebeck, *Evangelische Kirche und Massenmedien*, München 1990.

<sup>2</sup> Vgl. Rolf Schieder, *Religion im Radio*, Stuttgart 1995, zu Kleppers rundfunkästhetischem Ansatz: 121ff.

seitdem mit pluralen Formen,<sup>3</sup> aber es bietet immer noch Anlaß zu Spott. Gerade bei dieser Sendung zur Prime-Time am Samstag Abend scheint die Balance zwischen theologischem Profil und mediengerechter Gestalt noch immer nicht erreicht zu sein. Die einen nennen es 'Hörfunk mit Paßbild'. Dem Komiker Otto bot es in seinem leicht verifizierbaren kirchlichen Predigtschema Anlaß zu Spott. Die Evangelikalen hingegen sind mit ihrem ERF wesentlich erfindungsreicher: Sie präsentieren Verkündigung z.B. in Form von Talksendungen – klares inhaltliches Profil vereint mit mediengerechtem Genus. Am mediengerechtesten und zugleich wirkungsvoll ist im Fernsehen wohl 'Verkündigung' im Unterhaltungsformat. Dies erweist sich an Pfarrerserien wie auf katholischer Seite „Schwarz greift ein“ und auf evangelischer Seite „O Gott, Herr Pfarrer“. So etwas geht jedoch nur über professionelle Herstellung. Und das kostet leider einiges.

Inzwischen gibt es übrigens erste theologische Aufsätze, die theologische Verbindungsmöglichkeiten zwischen 'Verkündigung' und 'Unterhaltung' reflektieren. Darf Verkündigung unterhaltsame Formen annehmen?<sup>4</sup> Denn Kino, Radio und TV werden nuneinmal primär als Unterhaltungsmedien genutzt, und nicht primär als Informationsmedien. – Aus diesem Grunde wenden sich übrigens kerygmatisch orientierte Theologen wie I. U. Dalferth strikt gegen ein kirchliches Medienmanagement. Solche Medien enthielten eine Gegenreligion, und das Evangelium werde selbst bei 'Predigt pur' durch den Kontext inhaltlich verwässert. Zudem werde es im Verstehen der Beliebigkeit preisgegeben. Verkündigung gehöre daher nur strikt in Kirchenräume.<sup>5</sup> Hier könne die Rezeption kontrolliert, ggf. korrigiert werden. – Kirche ins Arkanum? Das sind die Analogien der jeweils *alten* neuen Medien, von denen her ich mich dem Medium 'Internet' als Verkündigungsmedium annähere. Gewisse Frage- und Frontstellungen zur Formfrage sind damit bereits vorgezeichnet. Die drei Form- bzw. Kriterienebenen sind für mich: 1. mediengerechte Form, 2. theologische Grundsatzfragen, 3. homiletische Formfragen.

### 1. Formgesetze des Mediums 'Internet'

In welchen Formen ein Medium genutzt wird, hängt stark von gesellschaftlichen Konventionen ab. Das Telefon ermöglichte, rein technisch betrachtet, von Anfang an die heute übliche dialogische Kommunikation. Dennoch wurde es in einer eher hierarchischen Gesellschaft anfangs monologisierend genutzt: für Dienstanweisungen an das Personal und für Opernübertragungen. Damit lag sein Potential, neue Sozialformen zu erschließen, zunächst brach. Auch das Internet läßt sich kirchlich konventionell gebrauchen. Zur monologischen Verkündigung, in alt hergebrachter Gestalt:

<sup>3</sup> Ruth Ayaß, Das Wort zum Sonntag, Stuttgart 1997. Vgl. Oda-Gebbine Holze-Stäblein, Religiöse Überzeugungskraft in der Medienverkündigung, in: PrTh 36 (2001), 66-73.

<sup>4</sup> Manfred Josuttis, Unterhaltsam von Gott reden?, in: ders., Gesetz und Evangelium in der Predigtarbeit, Gütersloh 1995, 82-93; Albrecht Grözinger, Predigt als Unterhaltung, in: PTh 76 (1987), 425-440.

<sup>5</sup> Zu Dalferth: Rolf Schieder, Religiöse Rede im Radio, in: R. Preul/R. Schmidt-Rost (Hg.), Kirche und Medien, Gütersloh 2000, 122-135, hier: 122f. Ähnlich argumentiert Günther Thomas, Medien – Ritual – Religion, Frankfurt/M. 1998, 613ff.

predigtartig oder schaukastenförmig mit innerkirchlich klar kodierten Begriffen bzw. Symbolen aus Bibel, Liturgie und theologischer Reflexionssprache. Solch innerkirchlich konventionelles Urgestein könnte allerdings auf Außenstehende unverständlich wie Zungenrede wirken, während innerkirchliche Nutzer erbaut sind (1Kor 14,23). Mit Verstößen gegen zunehmend klarere Internet-Konventionen könnte die Kirche aus rein formalen Gründen genauso anstößig im Netz werden wie mit dem 'Wort zum Sonntag' im Fernsehen. Jugendliche außenstehende Userinnen und User weisen bereits jetzt auf solche Konventionsverstöße hin, wenn sie im Gästebuch der Webandachten ihre Forderungen nach Chats lautwerden lassen.

Das Neue und damit Eigentümliche des Internet ist:

1.) die Möglichkeit weltweiter kommunikativer Vernetzung im dialogischen oder Gruppenstil und die semantische Öffnung von Dokumenten durch die theoretisch unendliche Semiose der Link-Struktur im Hypertextformat (damit gibt es keine festgeschriebenen Bedeutungen und Sinnkontrolle mehr!).

2.) drastisch verbesserte Möglichkeiten der Simulation. Die Simulation lebt von kinoartigen oder clipartigen Sequenzen und kann derzeit bis zu 3D-Umwelten etwa in Gestalt von virtuellen Städten ausgestaltet werden, in denen Userinnen und User selbst navigieren können und die sie ggf. auch selbst umgestalten können.

Auch wenn innerkirchlich Simulation und nichthierarchischer Austausch über Bedeutungsgebung keine Konventionen sind – im Netz sind sie es. Netzförmige Andachten müssen diesen Kriterien formal genügen. Das heißt, sie müssen mit einem möglichst freien Meinungsforum verbunden sein (das z.B. auch nicht durch die Vorgabe halber Satzteile auf Definitionskenntnis und Zustimmung zielt – das jedoch durchaus mit moderierenden Eingriffe gestaltet werden kann). Webandachten sollten interaktive Möglichkeiten bieten, das Präsentierte zu erweitern oder, durch die Zwischenstufe eines Forums, Veränderungen anzustoßen. Das Internet ist *kein* monologisches Medium, wie es noch Radio und Fernsehen (jenseits von Hotlines) sind. Insofern wirkt eine hier formal adäquate Präsenz kritisch auf den bisher gängigen Begriff von Verkündigung zurück, sofern dieser einseitig mit hierarchischer Definitionsmacht über gültige Deutungen oder monologisch verstanden wird. Zu den technischen Standards haben Sie ja bereits selbst Kriterien auf Ihrer Webseite entwickelt. Bei zunehmender Ausdifferenzierung des Internet kann ich mir für Webandachten eine Professionalisierung wie in der Rundfunkarbeit vorstellen: mit einer ausdifferenzierten Teamarbeit bzw. Kooperation, die zu einer technischen Entlastung führt und Raum läßt für eine mediengerechte Konzeptionalisierung durch kirchliche Autoren(teams).

Die folgenden Zuordnungsreihen zu den einzelnen Kriterien verstehen sich jeweils nur als Durchgang unter einem einzigen Aspekt. Schwächen unter einem Aspekt können durchaus mit Stärken unter einem anderen Aspekt einhergehen.

*Im medialen Sinne (relativ) konventionell gestaltet sind folgende Andachten:* Die Startandacht „Fähigkeiten“, die folgende zweite Andacht zu Ostern 2000 (eingangs bewegen sich immerhin die Wörter im Kreuz, und es gibt 2 interne Links), Big Brother, Schifra und Pua (die Andacht arbeitet jedoch auf der letzten Seite mit externen Links), Suche nach der Mitte (sie läßt zudem trotz der

assoziativen Zitatstruktur relativ wenig Freiraum zum Assoziieren, da alle Zitate einsinnig geordnet sind; letztes Bild bewegt sich), Urlaubsgrüße (hier fliegt immerhin ein Schmetterling), EM 2000, Wasser, Prioritäten, Rinder-Wahnsinn, Macht Gott Fehler?, Von einem Jahr zum andern. – Die Andachten folgen medial weitgehend dem Buch- bzw. Plakat-Paradigma und lassen (jenseits innerseelischer Antworten) keinen Raum für interaktive Reaktionen. Interaktivität bleibt eingeschränkt auf zumeist lineares Umblättern. Oft wird auch auf der inhaltlichen Ebene keine Auseinandersetzung um Sinn erwartet, sondern es herrscht häufig die Erwartung von Vorkenntnissen und Zustimmung zum ´fertigen Sinnpaket´ aus Bibelzitat etc. Auf der Simulationsebene betrachtet, wird (fast) gar nicht mit bewegten Bildern, Klängen, Clipformat oder gar 3-D-Umgebungen gearbeitet.

*Im medialen Sinne experimenteller sind (a) hinsichtlich der Interaktivität die Andachten: Elefant, Erntedank 2000, Glücklich in der Beziehung?, War es Glück? (Allerdings bei all den eben genannten mit der Beschränkung auf zu ergänzende Halbsätze. Es kommt z.B. kein Gruppenforum mit wechselseitigen Reaktionsmöglichkeiten zustande.) (b) hinsichtlich der Arbeit mit (den derzeit ja doch noch relativ begrenzten) Simulationsmöglichkeiten: Herrschet? (= Eierfilm), Liebesbrief, in seiner Spielform „Das Millionenspiel“, Weltkindertag, Gegen rechte Gewalt, Du stellst meine Füße auf weiten Raum, Fasten (war mir im Archiv leider nicht zugänglich). Hervorzuheben ist in dieser Rubrik der Adventskalender 2000 („Menschen unterwegs im Advent“). Er stellt bereits auf der inhaltlichen Konzeptebene Alltagsnähe her, indem er die 24 Adventstage mit einem 24-Stunden-Tag parallelisiert und jeweils eine Alltagsszene aus der Adventszeit präsentiert. Er arbeitet mit Reportageelementen in Bild und Ton (Feuerwehrfrau), Chat, externen Links, einem simulierten Puzzle, aber auch ganz konventionellen kalenderartigen Elementen wie z.B. einem Backrezept. Das inhaltliche Gesamtkonzept hält die interne mediale und inhaltlich plurale Struktur zusammen.*

## 2. Theologische Grundfragen

Lassen Sie mich mit Problemen aus der Rundfunkhomiletik einsteigen. Bis heute ist hier das Problem zwischen konventionell innerkirchlichen Verkündigungsformen und Radioförmigkeit nur kompromißförmig gelöst. Etwa einzelne Jugendwellen wie WDR 1 (mit der Andachtsreihe „Eins Live“, verantwortet von Hermann Preßler) oder Weihnachtshörspiele im SFB/ORB haben hier den Ansatz Jochen Kleppers faktisch weitergeführt, indem sie Formen entwickelt haben, die der jeweiligen Senderästhetik entsprechen. Der Systematische Theologe Wolfgang Trillhaas meinte bereits 1974 klar zum Thema ´Verkündigung in den Massenmedien:

„Die christliche Verkündigung durch die sog. Massenmedien ist ... durch zwei Umstände gekennzeichnet. Sie empfängt ihren Ort sowie den Zeitpunkt, zu dem sie stattfinden darf, nach den Gesetzen der modernen Kommunikationstechnik, und diese entscheidet auch über den Rahmen, vor allem über den Umfang und die Häufigkeit dieser Verkündigung.

Zwischen die Verkündigung, die sich herkömmlicherweise allein auf ihren Auftrag beruft, tritt eine Instanz, welche theologisch überhaupt nicht einberechnet ist...“<sup>6</sup>

Trillhaas versteht die „Rundfunkpredigt“ als „ein Ergebnis des Kompromisses der Redaktionen und der kirchlichen Bevollmächtigten“ bei den Sendern. Dies habe meistens schlechte Kompromisse zur Folge: bei Rundfunkgottesdiensten, daß sie „in der Regel eher traditionell und konformistisch sind“. Erstaunlicherweise verweist also Trillhaas nicht auf die Gefahr einer völligen *Selbstaflösung* ins Medium, sondern auf die Gefahr einer *Verkrustung* unter dem Druck konservativ zensierender Instanzen. *Die mediale Predigt* ist für Trillhaas kein Randgebiet der Homiletik, sondern ein *Kriterium* für die Predigt im Kirchenraum. Im Hintergrund steht dabei das Ernstnehmen gewandelter Öffentlichkeitsstrukturen: Die Kanzelpredigt ist zum Randphänomen geworden. Da auch die Menschen vor der Kanzel zugleich in der medialen Öffentlichkeit leben, wird der Prediger „auch die versammelte Gemeinde nur noch erreichen, wenn er sie in der Sprache des technischen Zeitalters anspricht, so sehr ihn auch diese Sprache vor neue und andere Probleme stellen mag.“

Demgegenüber erstaunt die Wirklichkeits- bzw. Öffentlichkeitsferne, in der homiletische Handbücher neueren Datums noch immer mit der These arbeiten, daß heutige öffentliche christliche Rede in erster Linie Kanzelrede sei und daß Wesen, Form und Inhalte christlicher Rede bestimmt werden könnten, ohne ihre Wechselbeziehungen zu medial konstituierter Öffentlichkeit zu reflektieren.<sup>7</sup> Um nicht nur vom Internet her, sondern auch theologisch zu klaren Formaussagen zu gelangen, sind einige grundlegende Positionen zu klären wie:

1. das Verständnis des Predigauftrages (verbunden mit der Reflexion des Verständnisses von Amt, Ekklesiologie und Öffentlichkeit): Handelt es sich im soziologischen Ziel um eine interne Vereinsrede, oder soll sie sich auch im vereinskirchlichen Rahmen potentiell an zeitgenössische plurale Öffentlichkeiten richten? Damit wäre die traditionelle homiletische Fragestellung von Gemeinderede vs. Missionsrede aufgegriffen. Bereits Trillhaas wies allerdings 1974 darauf hin, daß diese alte homiletische Unterscheidung zwischen Missionsrede und Gemeinderede hinfällig geworden sei, insofern auch innerkirchlich nicht mehr auf Standard-Vorkenntnisse und bloße Zustimmung gesetzt werden könne. Auch die SonntagshörerInnen müßten als weltliche Zeitgenossen und damit als Dialogpartner aus einer nichtkirchlichen Welt ernstgenommen werden. Dies markiert das Ende der bloßen ‚Hermeneutik der Zustimmung‘ auch im

<sup>6</sup> WOLFGANG TRILLHAAS, Einführung in die Predigtlehre, Darmstadt 1974, 59ff, Zitate: 62f.

<sup>7</sup>Vgl. im Lehrbuchformat: HANS MARTIN MÜLLER, Homiletik. Eine evangelische Predigtlehre, Berlin etc. 1996 (De-Gruyter-Lehrbuch). Er bestimmt Predigt nach wie vor allein als „gottesdienstliche Rede“ (266ff) im Kontext des Kirchenjahres und Kasualansprache, ohne medial gewandelte Kontexte einzubeziehen. KLAUS MÜLLER, Homiletik. Ein Handbuch für kritische Zeiten, Regensburg 1994, kritisiert zwar seine Zeit reichlich in ihren „Unvermeidbaren Hypotheken heutiger Verkündigung“ von „Narzißmus“ bis „Sprachverfall“. Leider reflektiert er nicht selbstkritisch genug den Verfall der Institution Predigt und ihrer überzogenen Öffentlichkeitsansprüche. Den Schritt hinein in die Konkurrenz medialer Öffentlichkeit wagt auch Müllers Ansatz nicht.

innenkirchlichen Raum. Bereits hier müßte eine Rhetorik heimisch werden, die auf Argumentation, Dialog und Plausibilität setzt und sich in bewußter Zielgruppenorientierung übt. (Faktisch ist die Ev. Kirche auf eine bestimmte gesellschaftliche Zielgruppe – Evangelium für das Kleinbürgertum – orientiert. Diese Orientierung wird jedoch mit der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in plurale Milieus immer fragwürdiger, bzw. führt zu einer massiven Abschmelzung des Klientels.)

2. ist das Verhältnis zwischen Evangelium und Kultur grundsätzlich zu reflektieren. Soll Kirche sich auf ein 'Wächteramt', möglichst in ein Jenseits zur herrschenden Kultur, zurückziehen und im Gestus der Bewahrpädagogik argumentieren und warnen? Soll Kirche auf eine Gegenkultur oder Subkultur (auch im medialen Sinne) abzielen? Oder, von einem bestimmten Inkarnationsverständnis her, eine reflektierte Inkulturation anstreben? (Vgl. zur Diskussionslage das VEF/EKD-Papier „Gestaltung und Kritik“.) Faktisch kommt kirchliche (Medien-)kultur-Kritik schon immer von einer milieubestimmten Inkulturation des Evangeliums her! Diese sollte bei der Diskussion um Standorte in der Medienkultur offengelegt werden. Der theologische Diskurs ist auch für weitere subkulturelle Inkarnationsformen zu öffnen!

Eine formatgerecht arbeitende Radiohomiletik hat längst begriffen: Zielgruppen und Senderformat entsprechen einander. Andachten im gehobenen Kultursender sehen anders aus als auf einer öffentlich-rechtlichen Servicewelle oder noch krasser im Privatfunk oder auf einer Jugendwelle. Hier ist der Bezug 'geistlicher Beiträge' auf bestimmte Kulturmilieus von inhaltlichen bis zu formalen Gesichtspunkten schon im Ansatz mitreflektiert. So sind Andachten im Kulturmilieu deutlich monologlastiger, arbeiten mit (auch theologischer) begrifflicher Reflexion, setzen bildungsbürgerlich-christliche Grundkenntnisse voraus und rechnen noch am ehesten mit Zustimmung der Hörerinnen und Hörer zu theologischen Behauptungen. Auf einer Jugendwelle wären dies krasse Formfehler. Hier glückt Kommunikation am ehesten mit Elementen, die das Radio selbst hervorgebracht hat: Feature, Hörspiel, Interview, Atmo-Geräuschen, kommentiertem Popsong. Ist die Zielgruppe klar, werden auch die vielfältigen Formmöglichkeiten deutlicher.

Internetandachten sind also auch aus theologischer Sicht vom Predigtauftrag her zielgruppengerecht zu konzipieren und nicht an geltenden innerkirchlichen Standards und ihren Formaten (und der faktisch herrschenden Zielgruppenorientierung an einem bestimmten Milieu, das sich selbst gerne universalisiert) zu messen. Welche Zielgruppen sollen erreicht werden? Wollen Sie die sog. 'Kerngemeinde' nun auch per Internet bestätigen und deren Zustimmung abwarten? Oder wollen Sie Jugendliche (sie sog. Screenager) erreichen, Businessleute oder problembeladene Surfergruppen: Menschen, die nach Lebenshilfe surfen, die aus Krankheits- oder Altersgründen nicht aus dem Haus kommen und einsam sind...? Auch eine formatgerechte Radioandacht kann nicht alle zugleich ansprechen. Aber eine Andacht, die authentisch an eine Gruppe gerichtet ist, macht mitunter andere Gruppen neugierig.

Überhaupt im Medium Internet etwas Theologisches anzubieten, erscheint ja schon vielen älteren Theologen und manchen Zeitgenossen mit einem festgelegten Kirchenbild als experimentell. Ich beziehe die Zuordnung zu

‘konventionell’ vs. ‘experimentell’ im folgenden auf das Maß innerkirchlicher inhaltlicher Standards.

Folgende Andachten wählen, an theologischen Standards gemessen, eher *konventionelle* Umsetzungsformen: Ostern 2000, Erntedank 2000, Suche nach der Mitte, Millionenspiel (sehr lebensweltbezogen, doch der unvermittelt tröstende Verweis auf Gott stellt einen eher frustrierenden emotionalen Bruch dar). Diese Andachten setzen weitgehend innerkirchliche Kenntnis-Standards voraus, ohne Geschichten bzw. Symbole näher zu erläutern bzw. lebensweltlich für nichtkirchliche Milieus zu erschließen. Was heißt z.B. bei der „Suche nach der Mitte“ die Pointe, „zum Vater zu gehen“? Sind das Symbol des Kreuzes und Bibelzitate, die ‘senkrecht von oben’ in eine Andacht eingebracht werden, tatsächlich so selbstwirksam, wie es die kerygmatische Theologie glauben machen will? Hier fehlt häufig hermeneutische Arbeit. Auch auf biblische Gleichnisse bezogen gilt: Jesus sprach sie in *seiner* Lebenswelt hinein – wir müssen sie in unsere Lebenswelt übertragen. Dies erfordert theologische Vorarbeit in der Präsentation. Die Zitation von Bibel bzw. christlicher Symbolik macht zwar den Absender sehr klar, aber nicht unbedingt verständlich.

Theologisch *experimenteller*, d.h. auf Zielgruppen jenseits der Sonntagshörer bezogen, gehen folgende Andachten vor: EM 2000 (an Fußballfans gerichtet – allerdings eher als Aufhänger für eine biblische Pointe. Fühlt sich ein Fan hier verstanden?), Elefant (nimmt eine indische Fabel auf und kommt ohne explizite Symbolik aus), Herrschet. Die Andacht „Herrschet“ übersetzt die alte Genesisgeschichte elementarisierend in einen Zeichentrickfilm über Eier, der nach der Aussage von mir befragter Theologiestudenten auch in der „Sendung mit der Maus“ laufen könnte. Das Beispiel verdeutlicht, daß ein elementarisierender Transfer nicht mit dem Verzicht auf traditionelle Symbole oder Texte einhergehen muss. Sie werden jedoch in einem heute verständlichen Kontext und Format neu inszeniert.

### 3. Homiletische Details (Kleine Formen)

In homiletischer Hinsicht gibt es für mich nicht die internetförmige Andachtsform. Wie gesagt, sollten (1) formal die Internet-Konventionen wie Interaktivität und Simulation als mediale Standards berücksichtigt werden und (2) nicht ein innerkirchliches Zusatzangebot ins Netz gestellt werden, sondern plurale Gruppen von Zeitgenossen in ihrer Lebenswelt und in ihren Ausdrucksform angesprochen werden. Homiletisch betrachtet, läßt dies viele Einzelformen zu, in denen je nach persönlichem Talent viel Spielraum für Andachtskonzepte bleibt. Jede Form hat ihre eigenen Stärken und Schwächen. Ich werde im folgenden sieben Grundformen kurz schematisch vorstellen.

1. *Jesusgeschichte*. Die Andachtsform der Jesusgeschichte entspricht dem *konventionellen* Predigttyp und eignet sich daher jenseits ihrer liturgischen Begehung nur eingeschränkt für die Kommunikation online. Zwar ist dieser Predigttyp zum innerkirchlichen Standard avanciert und weist seine Stärken auf: Das Markenlogo des Absenders ‘Kirche’ und ihre Symbolik werden gut

sichtbar, und, innerkirchlich betrachtet, wirkt auch das Aussagenprofil klar. Doch trotz klarer Aussage verstehen viele Zeitgenossen hier nur noch 'Auf dem Bahnhof' statt 'Offenbarung' (so ein zeitgenössisches Beispiel aus dem Religionsunterricht). Daher bleibt bei einem Rückbezug auf das Leben Jesu im Internet ein auf gegenwärtige Lebenskulturen bezogener Transfer nötig. Wird allein auf das Wirken des Heiligen Geistes im Netz gezählt, so reicht auch eine Bibelausgabe online. Ein Beispiel für den Verkündigungstyp 'Jesusgeschichte': Ostern 2000.

2. *Alltagsweltandacht*. Sie hat sich bislang in der medialen Landschaft unter dem Kriterium 'Verständlichkeit' dermaßen bewährt, daß sie zu einem Standardtyp z.B. bei den Radioandachten geworden ist. Insofern wird sie Ihnen vertraut sein. Ihre theologische Legitimation findet sie in biblischer Weisheit und Gleichnisrede. Sie eignet sich gut für Grenzüberschreitungen hin zu *kirchenfernen Adressatengruppen*. Sie will Menschen an christliche Sichtweisen heranzuführen und sie bei ihrer Sinnsuche begleiten. Ihre Stärken liegen in ihrer Erfahrungsnähe, sie bietet nur geringe Verständnisschwierigkeiten, ist alltagsnah, und ihre Pointe ist oft prägnant. Natürlich lauern auch hier Gefahren. Denn von der Dramaturgie her arbeitet diese Andachtsform mit einer Brückenstruktur (zwei Themen werden parallel oder antithetisch miteinander verbunden). Wird der Alltag (z.B. das Interesse an der EM 2000) nur als Aufhänger zitiert und dann nicht näher erhellt, so erzeugt dies Frustration über ein Geködertsein (rechts geblinkt, links abgebogen, die Dramaturgie entgleitet). Beispiele aus den Webandachten, die mit Anknüpfungen im Alltagsleben arbeiten bzw. Alltagskultur aus christlicher Sinnperspektive erhellen (wollen): EM 2000, Fähigkeiten (mit einem etwas moralisierenden Ende), Urlaubsgrüße (läßt Freiraum), War es Glück?, Liebesbrief (knüpft an Interesse von Jugendlichen für deutschen Hiphop an), Big Brother (mit etwas zu holzschnittartiger antithetischer Struktur – denn Gott könnte ebenso als Big Brother erfahren werden, Ps 139 läßt sich auch als 'Stasipsalm' lesen; vgl. Tilman Mosers „Gottesvergiftung“), Elefant, Wasser, Wenn es Gott gibt, Millionenspiel (die theologische Pointe kommt zu unvermittelt), Suche nach der Mitte (knüpft an die Lesekultur an, vgl. die Kritik eines Unbelesenen im Gästebuch). Vgl. auch das gelungene Beispiel aus dem Adventskalender 2000: Morgens, 5 Uhr. Hier lassen sowohl die City-Szene mit dem auffahrenden Santa als auch das Helen-Keller-Zitat hinreichend Ambivalenz und Spielraum für alltägliche bis fromme Gedanken und Gefühle, ohne hierzu zu direktiv zu nötigen.

3. *Christliche bzw. biblische Short-Story*. Auch die Bibel erzählt Geschichten. Formal ist das Erzählen bzw. Dramaturgisieren von Geschichten bei Insidern wie Outsidern angebracht, allerdings nur für diejenigen, die Geschichten erzählen können. Die Stärken dieser Form liegen im Wecken von Neugierde und emotionaler Anteilnahme. Gut dramaturgisierte Geschichten lassen zudem individuellen Freiraum für die persönlich hinreichende Balance zwischen Distanz und Nähe. Geschichten transportieren (gerade auch emotional) eine größere Komplexität als begriffliche Systeme dies vermögen und wirken zudem sinnlich. Geschichten sind für das Internet insofern



mediumsgemäß, als sie (a) interaktiv z.B. zum Weitererfinden und (b) zu Experimenten mit multimedialer Simulation einladen. Die Gefahr liegt in der Funktionalisierung von Geschichten. Eine zu einsinnige Reduktion auf die 'Moral der Geschicht' am Ende wirkt fade und vereinnahmend. Und eine bereits an sich ihrer Ambivalenzen beraubte und auf Einsinnigkeit getrimmte Geschichte taugt nur für schlechte Abreißkalender. Ein Beispiel für die Arbeit mit Geschichten in den Webandachten: Die Eierstory in „Herrschet“.

4. *Porträt.* Aus der christlichen Tradition sind uns Porträts z.B. aus Heiligenlegenden und Märtyrergeschichten bekannt. In Lebensgeschichten werden abstrakte Glaubenssätze anschaulich und erfahrbar. Insofern spielen Heilige gerade in der katholischen Volksreligiosität eine wichtige Rolle: Sie vermitteln Theologie ans Volk – und Volksglauben an die Theologie. Die Stärke von Andachten in Porträtform liegt darin, daß sie sich das Prinzip 'People carry messages' sowie Neugierde und Menschenkenntnis zu nutze machen. Lebensgeschichten sprechen die Sinne an und wirken, wenn sie nicht zu einsinnig erzählt werden, glaubwürdig. Die Gefahr liegt darin, Menschen zu zielgerichtet auf theologische Klischees zu reduzieren (sie insofern nur noch als Veranschaulichungsmaterial zu benutzen) und Menschen allzu ambivalenzfrei als heilig und abgehoben zu präsentieren. Ein Beispiel aus den Webandachten bildet (allerdings mit medialen Schwächen) 'Schifra und Pua'.

5. *Kommentar.* Die theologische Wurzel des Kommentars kann in der profetischen Rede gesehen werden. Ein Kommentar kann überall dort zum Einsatz kommen, wo Zeitgenossenschaft erwiesen werden soll. Allerdings ist hierzu Konfliktfähigkeit vonnöten, und hiermit hat die 'Volkskirche als Kirche aller' ihre Schwierigkeiten. Niemand soll verprellt werden, alle sollen sich zugleich angesprochen fühlen, und so kommen am ehesten laue und abstrakte Kompromißformeln zustande. So zustande gekommene 'Kommentare' zeugen von internen Schwierigkeiten, jedoch nicht von Zeitgenossenschaft und können insofern getrost als Andachtsform unterbleiben. Ein gelungener Kommentar übersetzt die Relevanz der Tradition argumentativ nachvollziehbar und parteilich in gesellschaftlichen Konflikten. Bruder Paulus Terwite vom Kapuzinerkloster Frankfurt/M. kommentiert täglich die Bildschlagzeile (<http://www.kath.de/liebfrauen/bildoriginal.htm>). Er nutzt dabei das Internet als Aktualitätsmedium und verbreitet die Andachten für verschiedene technische User-Standards gleichzeitig als Text-, Audio- (1.30 min) und SMS-Variante. Bruder Paulus nutzt geschickt den Trittbrettfahrer-Effekt der Aktualität von BILD und gelangt damit über das Internet hinaus in die Medienlandschaft, wo er wiederum für seine Andachten wirbt. Der Kommentar kann eine geschickte Andachtsform sein. Die Aktualität der Webandachten ist mit ihrem 14tägigen Rhythmus demgegenüber nicht so hoch. (Wie wäre es mit der Titelstory des SPIEGEL?) Wer die Kommentarform nutzt, braucht Sachkenntnis. Die Kirche verdeckt zu oft mangelnde Sachkenntnis mit Lamento, Appellen oder moralisierender Gesetzlichkeit. Die Struktur des Kommentars ist, Aktualität vom Evangelium her zu interpretieren und pointiert zu werten. Beispiele aus den Webandachten waren hierzu eher

schwer zu finden. Als Kommentar zu Fragen der Gentechnik war wohl die Andacht „Macht Gott Fehler?“ konzipiert. Auf diese Idee kam ich jedoch nur durch den Titel der Webseite (links oben). Als Kommentare ließen sich auch die Andachten zu „Rinder-Wahnsinn“ und über „Rechte Gewalt“ verstehen. Kommentare waren, laut Gästebuch der Webandachten, zur EM 2000 und zur EXPO erwünscht. Aktuelle Anlässe wurden ferner aufgegriffen im Thema des Kirchentages (Du stellst meine Füße auf weiten Raum) und zum Weltkindertag. Das angehängte Datum hingegen verleiht einer Andacht nur eine Scheinaktualität (Beispiel: Erntedank 2000), wenn keine Zeitspezifik in der Andacht selbst aufgenommen wird. Insgesamt müßte eine Andacht wesentlich spezifischer Zeitfragen aufgreifen, statt nur plakativ ein Thema zu benennen, um als hilfreiche und christliche Position wahrgenommen zu werden.

6. *Katechese*. Warum nicht auch eine Andacht unter religionspädagogischen Gesichtspunkten gestalten, und das nicht nur für Kinder und Jugendliche? (Einige Einheiten aus dem 'Digitalen Religionsbuch' von Walter Vogel ließen sich in diesem Sinne als Andachten von Jugendlichen für Jugendliche verstehen. <http://www.religionsbuch.at>.) Solche 'katechetische' Form erweist sich als sinnvoll, wenn christliche Traditionsstücke neu erschlossen werden sollen. Insofern ist diese 'unterweisende' Form durchaus für Kirchenferne sinnvoll. Sie unterläuft die Befangenheit der Unkenntnis. Und sie ermöglicht vielfältige didaktische Formen. Eine Gefahr liegt darin, Tradition als Selbstzweck zu tradieren und nicht als bereicherndes Stück von Lebenskultur. Es ist also stets zu fragen, ob es sich um bloße Insiderthemen handelt, um theologische Kopfgeburten und reine Lust an Schulmeisterei. Eine gelungene Andacht in diesem Format erklärt exemplarisch Christliches an einem sinnvollen Beispiel, das lebenskulturelle Verankerung hat bzw. wieder gewinnen könnte. Beispiel: Fasten (? war mir leider nicht zugänglich), Adventskalender 2000: Nikolaus.

7. *Lebenshilfe*. Leben kann relativ kompliziert erscheinen. Da die sich ausdifferenzierende Gesellschaft diese Komplexität noch etwas unterstützt, dürfte das Format 'Lebenshilfe' immer begrüßt werden – sofern Probleme tatsächlich als Probleme ernstgenommen werden. Theologisch läßt sich dieser Andachtstyp durch den diakonischen Auftrag legitimieren. Es geht um Nächstenliebe für zeitgenössische Probleme, um 'Seelsorge light'. Stärken: Die Alltagsnähe ist bereits durch den Problembezug gegeben, Gefühl und Verstand können gleichermaßen angesprochen werden. Eine Gefahr liegt in vorschnellen Ratschlägen (ließe sich ein Problem so rasch lösen, wäre es keines) und im Totschlagen des Problems durch eine moralisierende Keule (dann hatte man faktisch nichts zu sagen). Hier läßt sich für internetgemäße Formen viel von gut funktionierenden Seelsorgeforen lernen. Warum nicht einmal ein Ratgeber-Chat mit Experten? Ein (von Experten?) moderiertes Forum bzw. eine Mailingliste? An Themen dürfte es nicht mangeln, wenn man z.B. einmal in die Forenliste des „Kummernetzes“ geschaut hat ([www.kummernetz.de](http://www.kummernetz.de)). Warum nicht in der Passionszeit ein Forum zu 'Trauer' oder 'Umgang mit Toten'? – Beispiel aus den Webandachten: Glücklich in

der Beziehung? (Hier müßte der direktiv wirkende Link „Denken Sie noch mal nach“ -> zur Seite „Glücklich“ gestrichen werden. Er schränkt den Freiraum der Antwort auf die Perspektive „Glücklich“ ein. Der Kontakt mit einer der verlinkten Beratungsstellen könnte z.B. zu einer Scheidung ermutigen. Und warum nicht ggf. auch eine interaktive Frusteingabe/Hateline analog zum „Glücklich“ riskieren?)